

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61000](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61000)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 24. October 1848.

N<sup>o</sup> 85.

## Hebung der Volkswohlthat.

Mehr denn dreißig Jahre hat die kleine Familie von vierzig Millionen deutschen Kindern unter liebevollster Obhut gestanden. War dies oder jenes Kind, diese oder die andere Schaar einmal vorlaut oder naseweis, flugs zeigte Papa die Ruthe, und siehe da, man muickte sich nicht mehr. Das gab denn ein schönes Leben in lauterer Eintracht und Häuslichkeit, bis jüngst der altersmüde Papa Bundestag zu Frankfurt recht unsanft aus seinem Mittagschlaf gestört, mürrisch gähmend unter seiner baumwollenen Nachtmütze hervor- und aufschaute, und, o Wunder, seine lieben Kindlein alle im hellsten Lichte erblickte. Erzürnt ob des tollen Lärmens griff er zur Ruthe, — man lachte! Stutzig versuchte er durch Versprechungen die Drängenden zu beschwichtigen, — man verhöhnte ihn! — Da, von gewaltiger Angst erfasst, presste er mit mühsam erzwungener Fassung seufzend die Worte heraus: „So geht denn hin, meine lieben Kinder alle, sorgt hinten selbst für euch, ihr seid mündig, nehmt meinen besten Segen auf den Weg!“ und sank dann, zum Tode erschöpft auf sein Ruhebett zurück. Wir wollen ihn nicht stören; aber das Wort des Sterbenden soll uns geziemender Weise heilig sein.

Wir sind also mündig und haben somit Gott sei Dank! auch jene Zeit hinter uns, wo der Grundsatz galt, für eine jede bestimmte Menschenzunft sei auch ein Maas der Kenntnisse im Voraus abgezurkelt; die eigentlichen Wissenschaften aber, besonders die ins politische Feld streifenden, seien ein Vorrecht anbetungswürdiger Halbgötter. Ohne Zweifel wird es zwar noch Menschen geben, die über die neue Gestaltung der Dinge mächtig erzürmt sind, weil sie sich in ihren allerhöchsten Interessen beeinträchtigt finden, weil man mit unbesiegbarer Gewalt darüber aus ist, mehrhün-

dertähriges geschichtliches Unrecht aus sanfter nächtlicher Ruhe ans helle Tageslicht zu ziehen; aber der Grimm kocht eben nur in ihrem Innern, und da kann man ihn sieden und brodeln lassen, so lange es ihm beliebt. Der Born der einst Gefürchteten ist ohnmächtig geworden, nicht einmal ihre Meinung auszusprechen, dürfen sie mehr wagen; denn verkündet ist jenes erwähnte, inhaltsschwere Wort und hat sich mit der Schnelle des Geisteswehens über des Vaterlandes Gauen verbreitet, das Wort: „Deutsche, ihr seid mündig!“

Laßt uns denn zeigen, daß wir es sind, daß wir in allen Stücken der Bevormundung entbehren können; laßt es uns jetzt vor Allem dadurch zeigen, daß wir mit energischer Kraft und Deutscher Beharrlichkeit allseitig wirken, laßt uns bei diesem Wirken nur Ein Ziel vor Augen haben — das allgemeine Wohl, und diesem hohen Ziele möge Jeder, der sich wahrhaft Deutscher nennt, willig das kleinliche eigene Interesse opfern. Nur durch also kräftiges mit Opfern verbundenes Wirken können unsere Erzungenschaften für uns und künftige Geschlechter wahrhaft segensbringend werden; denn zu zärtlich waren unsere Vormünder um die Gesundheit der ihnen Anvertrauten besorgt, mit zu ängstlichem Auge bewachten sie jeden unserer Schritte, als daß Jeder von uns jetzt plötzlich eine derbe Hausmannskost sollte vertragen, Jeglicher alle Glieder frei sollte bewegen können.

Da gilt es also zu lernen und besonders für die, welche man bisher in gewisser Beziehung mit vorzüglicher Vorliebe ans Herz schloß. Ich meine den markigen Kern der Nation, welchen wir schlechtweg Volk nennen.

Vielseitig habe ich, besonders in dieser Zeit, die Bemerkung verwundert ansprechen hören, daß es unserm Volke (ich meine hier, wie fortan, nur das Oldenburger) fast ganz oder gar gänzlich an politischer Bildung

fehle. „Ich wundere mich sehr, daß Sie das wundern kann!“ habe ich stets darauf geantwortet; „denn politische Bildung wächst nicht wie das Gras auf dem Felde, man lernt sie auch nicht sonderlich aus Büchern, sondern sie muß anerzogen werden. Bis Dato hat es uns aber an einem Lehrmeister darin gemangelt, indem die besten Lehrer, meiner Ansicht nach, eine freisinnige Verfassung, ein freies öffentliches Leben sind.“ — Diese Dinge und mit ihnen die Gelegenheit zum Lernen werden wir jetzt binnen kurzer Zeit haben, und Viele von uns werden dieselbe schon aus freien Stücken benutzen. Das ist aber nicht genug, nicht Viele, sondern Alle muß es auf das Höchste interessieren, wie es mit dem Schicksale des Vaterlandes steht. Unsere Aufgabe ist es daher, den Sinn derer, der nicht von selbst dafür erwacht, dazu zu erwecken, wir müssen den Geist der großen Masse erregen und beleben. Das geht jedoch vorerst nur dadurch an, daß wir Opfer auf den Altar des Vaterlandes bringen, indem wir die materielle Lage unserer geknechteten Mitbrüder verbessern.

Man spricht so viel von dem dumpfen Sinne dieser Masse, und daß sie sich gerade in dieser Dumpfheit behaglich fühle. Das sind jedoch Worte, welche von einem sehr flachen Beobachtungsgeiste oder von einem sehr gefühllosen Herzen Zeugniß geben. Wohl Keiner trägt seine innersten Gefühle äußerlich zur Schau, oder spricht seine tiefsten Empfindungen gegen Jedem aus. Die Welt liebt es, getäuscht zu werden; die gleichgültige oder frohe Miene ist willkommener als die unwillkürliche Stille, und so wird der Schein von Regungen erborgt, von denen das Herz Nichts weiß, bis endlich durch lange Gewohnheit der Schein mehr oder minder zur Wahrheit wird. Das ist auch mit unserm Volke der Fall. So lange Jahre um seine Rechte betrogen, ohne die Mittel zur Wiederkämpfung derselben zu besitzen, hat endlich der Schein der Gleichgültigkeit das Gepräge der Wahrheit angenommen, so lange in Banden des Geistes gehalten, scheint es, als ob der Geist selbst zum Sklaven geworden sei.

Doch weckt diesen Geist nur und ihr werdet euch wundern, daß er sich entfaltet, eben so kühn und frei, vielleicht noch herrlicher als bei euch, die ihr ihn von Jugend an mit aufmerkamer Sorgfalt pflegtet, weckt ihn, und ihr erfüllt lediglich eine heilige Pflicht, der nachzukommen man bisher in heillosen Sorglosigkeit unterließ, das drohende Gespenst der Rache nicht bemerkend oder es verachtend, welches man in der Gewalt der Masse täglich wachsend heraufbeschwor.

Wir alle wissen, daß trotz des Lobes, welches man unsern Schulanstalten spendet, dieselben dennoch der

Jugend nur die allernothdürftigsten Elementarkenntnisse beizubringen vermögen. Wer nun, eben der Schule entwachsen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend schwere körperliche Arbeiten verrichten muß, selbst den Sonntag nicht von dieser Beschäftigung ausschließen darf und dann keine andere Erholung hat, als einen oft von Sorgen unterbrochenen Schlaf, der wird sicher das in der Schule Gelernte bald vergessen, sein Geist wird abstumpfen gegen alle höhere Interessen. Er vergißt bald, daß in ihm ein Hauch göttlichen Wesens wohnt; denn zu gebieterisch fordert der Leib die irdische Sorge und nur dieser gilt sein Kämpfen und Streben. Es kann nicht anders sein; zu eng sind im Menschen Geist und Körper aneinander gefesselt; ist der Körper müde und abgespannt, ist es auch der Geist; wird der Körper zur Maschine gemißbraucht, starrt auch bald der Geist zu solcher herab, und nur hohe Intelligenz vermag in diesen Fällen die Unkräftigkeit des Geistes zu erhalten.

Daher die dumpfe Gleichgültigkeit, in welcher ein großer Theil unserer Arbeiter ihre Tage verträumt. Die Sorge um das Irdische nimmt sie zu gewaltig in Anspruch, als daß sie noch Zeit und Sinn für Anderes haben könnten. Wahr ist es, daß sich bei uns die bittere Noth nicht wie anderswo, so zu sagen, mit Händen greifen läßt; aber eben so wahr ist es, daß das menschenfreundliche Auge sie auch hier überall nahe genug findet in ergreifenden Bildern. Die Armut, welche den Schein des Anstandes zu wahren sucht, ist rührender, als die schaamlos in Lumpen geküllte.

(Fortsetzung folgt.)

#### Das Schulgeld betreffend.

In der Nationalversammlung zu Frankfurt ist bereits beschlossen, daß die Schulen als Staatsanstalten angesehen und die Zahlung des Schulgeldes aufhören soll. In Folge dieses Beschlusses haben denn im Vorfadingerlande in mehreren Kirchspielen die Armen und Unbemittelten sich der Zahlung des Schulgeldes auch schon geweigert und dasselbe muß vom Kirchspiele oder der Schulacht auf andere Weise aufgebracht werden. Da dies jetzt bald im ganzen Lande zur Ausführung kommen wird und muß, so fragt es sich, auf welche Weise ist künftig das Schulgeld aufzubringen und zu repartieren. — Im Ganzen scheint anerkannt zu sein, daß das Schulgeld, und die bisher nur von den Hausbesitzern bezahlten Schulanlagegelder künftig ähnlich wie das Armengeld aufgebracht und von jedem Staatsbürger dazu beigetragen werden muß, vor allen Dingen ist es daher nöthig, daß ein gerecht-

ter, zeitgemäßer Repartitions-Modus eingeführt wird. Bisher wurde das Armeugeld nach einer Proportions-Regel repartirt, nemlich: von 200  $\text{fl}$  Einkommen wurden wöchentlich 4  $\text{gr}$  und von 2000  $\text{fl}$  Einkommen wöchentlich 40  $\text{gr}$  bezahlt; darnach mußten also, der Bote und der Arbeiter mit dem Präsidenten und dem Fabrikherr — jene vom Bedürfnis und letztere vom Ueberfluß — im Princip ein gleiches Armeugeld zahlen. Solche aristokratische Grundsätze, solche Repartitions-Normen können nicht länger geduldet werden. Billig und gerecht sollte das Einkommen für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse — mit Rücksicht auf die Größe der Familie — ganz steuerfrei sein, denn wer selbst nothdürftig subsistirt, kann Anderer Nothdurft nicht helfen; dieser Grundsatz scheint auch bisher anerkannt, indem es Leute gab, die kein Armeugeld gaben und auch keins bekamen. Das Einkommen aber, was über die nothwendigsten Lebensbedürfnisse hinausgeht, muß als Luxus progressiv besteuert werden, z. B.

100 $\text{fl}$ Einkommen sind steuerfrei,	
200 " " " " " " " "	gibt wöchentl. 1 $\text{gr}$ ,
300 " " " " " " " "	" " " " " " " " 2 $\frac{1}{4}$ "
400 " " " " " " " "	" " " " " " " " 3 $\frac{1}{2}$ " u. s. w.

Wedeutend einfacher und richtiger ist es, wenn künftig alle Abgaben und Steuern nach dem jährlichen Brutto-Einkommen eines jeden Staatsbürgers progressiv repartirt und erhoben werden, der Reiche verlangt den mehren Schatz vom Staate und muß daher auch am mehren geben.

Ungerecht scheint die Vermögens- oder Capitalsteuer. Kann ein Schiffer während eines Krieges, oder wegen sonstiger durch unabwendbare höhere Gewalt herbeigeführte Unglücksfälle, welche außer seinem Verschulden liegen, nicht fahren, der Fabrikherr nicht arbeiten, der Landmann nicht ernten, so kann er von seinem todtten Capitale auch keine Steuern zahlen, wie denn auch in solchen Fällen der Pächter gesehlich keine Pacht zahlen soll. — Die Geldaristokraten und hochbeholdeten Staatsdiener werden zwar gegen eine Progressiv-Steuer schreien: das führt zum Communismus! Allerdings liegt in der progressiven Repartition eine communistische Idee, aber eine bescheidene; denn wer im Luxus zuntimmt, der muß auch progressiv vom Luxus steuern, es ist nimmer zu verantworten, daß der, der Wasser, und der, der Champagner trinkt, nach Proportion ein Gleiches steuern sollen. Schließlich verweise ich auf folgenden Volksauspruch:

Von überhäufte Arbeit matt,  
Stellt in der That an seiner statt  
Den Sohn, ein alter Hengstknacht;  
„Gewohnheit, rief er, spricht mir Recht:  
„Er ist mein Kind, hat körperliche Kräfte  
„Und erbet also mein Geschäfte.“  
Nein, rief das Volk einstimmig, nein!  
Fort mit der listigen Chimäre,  
In Deutschland soll hinfort, der Menschlich-  
keit zur Ehre,  
Das Schinden nicht mehr erblich sein!!!

6.

### Die Portepfeffährichs-Schule hieselbst.

In Nr. 82 und 83 des Beobachters wird auf eine Weise über obige Anstalt gesprochen, welche von jedem Kundigen gemißbilligt werden muß. Jeder Mann, der militairische Kenntnisse besitzt, muß bekennen, daß dies Institut ein zweckmäßiges ist und daß solches in der Hauptsache kaum besser einzurichten sein möchte, als hier in Oldenburg bisher der Fall war. Jedem jungen Menschen, welcher das 17. Lebensjahr erreicht und das 21. nicht überschritten hat, von guter Herkunft ist, einen gesunden, wohlgebauten Körper (Kurzschichtigkeit möchte mitunter eine Ausnahme machen) und ein gewisses Vermögen besitzt, kann, wenn er das nach den neuen Schulgesetzen bestimmte Eintritts-Examen ablegt, als *Volontair*\*) aufgenommen werden. Ist der junge Mann als solcher zugelassen, und beträgt sich so, wie es einem rechtlichen und eheliebenden Soldaten geziemt, so ist er nach Verlauf von 2 Jahren Officier, im Fall er die dazu erforderliche Prüfung besteht.

Sämmtliche Unterofficiere zum Officier auszubilden, ist nicht möglich, indem der größte Theil derselben offenbar dazu untauglich ist. Schon die frühere Cameradschaft macht den gewöhnlichen Unterofficier zur Bekleidung von Offizier-Stellen in der Regel unfähig; der Vorgesetzte muß mit dem Untergebenen so wenig wie möglich in näherer Verührung gestanden haben. Ueberdies würde ein solcher Officier in den meisten Fällen sich in sein Glück nicht zu finden wissen, und gegen Subalterne, wie in socialer Hinsicht weit arroganter auftreten, als der aus höheren Kreisen Entprossene. — Welch traurige Figur würde der Erstere überdies in glänzenden Circeln, Affembeen, auf Bällen u. s. w. meistens spielen, wo der Officier doch notwendig imponiren muß; — und nun vollends manchmal die Frauen und Verwandten solcher Leute! — Auch sind zur höheren Stellung offenbar mehr pecuniäre Mittel erforderlich, als die Besoldung allein zu bieten vermag.

Wollte man unverständiger Weise dem Ehrgeiz in den unteren, nun doch einmal zur Mühe und zum Gehorschen bestimmten Classen des Volkes Thor und Niegel öffnen, so würde daraus ein unabsehbarer Kampf aller gegen alle hervorgehen, der uns die bisherige Ruhe bald genug würde zurückwünschen lassen. Ein gewisser Nimbus ist für höhere Stellungen einmal unentbehrlich und dieser geht am besten aus *distinguirter* Herkunft oder *pecuniärer* Ueberlegenheit hervor. Und dann giebt es wohl kaum ein passenderes Mittel zur theilweisen Belohnung höherer Staatsdiener, als indem man ihren Söhnen Anwartschaft auf Officiersstellen giebt. — Durch Herbeiziehung reicher Leute von auswärts wird Handel und Gewerbe gehoben. —

Die Aufhebung der jetzigen Portepfeffährichs-Schule wäre offenbar beklagenswerth zu nennen; das sofortige Eingehen derselben ist aber schon aus dem Grunde unmöglich, weil noch manche Zöglinge dieser Anstalt da sind, welche erst versorgt sein müssen. 11.

\*) Zwischen *Volontair* und *Freiwilliger* ist ein bedeutender Unterschied. D. Einl.

**Berichtigung.**

In dem Bericht des Beobachters (Nr. 84.) über die am 30. Sept. d. J. Statt gehabte „Seminarprüfung“ haben sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, die Unterzeichneter zu berichtigen sich verpflichtet hält und daher den Beobachter freundlich bittet, diese Berichtigung in die nächste Nummer aufzunehmen.

1) Weder ich noch ein Seminarist (so viel ich habe hören können) hat — wie es in der ersten Spalte gesagt ist — die Geschichte eingetheilt in Welt- und Religionsgeschichte. Die von mir gegebene Eintheilung ist: Welt- und biblische Geschichte; letztere in dem Sinne des im Seminar gebrauchten Lehrbuchs der Geschichte vom Reiche Gottes auf Erden (Grundgedanke der Bibel). Als Andeutung des Eintheilungsgrundes mag der Unterschied angeführt werden, den die Bibel macht zwischen Kindern der Welt und Kindern Gottes.

2) Weder ich noch ein Seminarist (so viel ich habe hören können) hat — wie es in der zweiten Spalte heißt — den Namen Ham durch „Sklav“ übersetzt. Jeder Secundaner, der anfängt, Hebräisch zu lernen, weiß, daß Ham gleich Bluth ist. Es ist dann gesagt, daß die Nachkommen Hams in den Ländern der Erde leben, wo die Bluth der Sonnenhitze am größten ist. Freilich gehören zu diesen auch die Negerkländer. Daß aus diesen noch immer so viele Sklaven geholt werden, ist nicht meine Schuld. Eine Andeutung aber des Grundes, warum im Vortrage der biblischen Geschichte diese Bemerkung gemacht ist, findet sich 1. Mos. 9, 25 (Canaan = Sohn gleich Nachkommenchaft Hams).

Da auch aus den von den Herren Dr. Temme und Inspektor Gieschen angestellten Examen Unrichtiges berichtet wird, kann ich nicht sagen, weil ich bekanntlich schwerhörig bin. — Was mich betrifft, so danke ich dem Beobachter oder vielmehr seinem Berichterstatter recht herzlich für die Veröffentlichung des Urtheils, daß ihm unser Examen nicht gefallen hat. Darauf war es — von mir zum wenigsten — in der That auch gar nicht angelegt.

Der Seminardirector  
Kirchenrath Clausen.

**Theater.**

Sonntag, den 15. Octbr. „Einmalkhunderttausend Thaler“ (Wiederholung). Wunder wieder, besonders von Seiten der Herren Jenke I. und Dietrich, mit vielem Humor und wirksamer Komik aufgeführt. Der Chor war diesmal übrigens sehr wackelig.

Dienstag, den 17. „Donna Diana.“ Lustspiel in 3 Acten, nach dem Spanischen von West. — Ausgezeichnete Vorstellung. Namentlich war Frau Bluhm als Donna Diana vortrefflich. Dann Herr Schneider als Perin, der uns heute durch eine besonders hübsche Maske überraschte. Sein Spiel erinnerte an Lebrun — gewiß für Herrn Schneider kein geringes Lob, denn Lebrun leistete in dieser Rolle bekanntlich Großes. — Gefallen kann uns indes an Herrn Schneider nicht die stereotype Manier, fortwährend die Hand an den Mund zu halten, dergleichen Gestus sind nur mitunter in den Momenten der Verlegenheit von Bedeutung. — Herrn Moltkes Spiel als Don César war edel, fein und voll Wärme, doch hätte er immerhin ein wenig mehr Jugend produciren dürfen. — Herrn Steinmeh (Don Goston) ist anzurathen, nicht so unbestimmt zu sein, sondern mit mehr Besonnenheit zu spielen.

Donnerstag, den 19. Zum Erstenmale: „Die schöne Müllerin.“ Lustspiel in 1 Act, nach dem Französischen von Schneider. — Neue Charaktere hat das Stück keine, doch ist es nicht ohne interessante und wichtige Situationen; aber zu lang ist es — viel zu lang für den mageren Stoff — daher die Wirkung, die es sonst haben könnte, bedeutend geschwächt wird. Wir wollen uns beim Erzählen des sehr gewöhnlichen Inhalts nicht weiter aufhalten, sondern hier nur erwähnen, daß die Aufführung im Ganzen leidlich war. Recht gut war Frau Sabilon als Marquise, Herr Palleske als Marquis mittelmäßig, Frau Julius als schöne Müllerin — passabel. Herr Steinmeh (Jean) war für den einfältigen Müllerburschen viel zu rübrig, sonst auch leidlich. Viel Heiterkeit erregte Herr Häler II. als Guillaume. — Hierauf: Zum Erstenmale: „Komm her!“ Dramatische Aufgabe in 1 Act von Elsholz. — Die Aufgabe wurde von Fräulein Löhn in allen Nüancen vortrefflich gelöst. — Zum Schluß die schon oft hier gegebene Posse: „Der Conjunctionsrath.“ — Der Beobachter.

**Kirchliches.**

Am Erntefest den 27. Oct. predigen in der Lambertikirche  
Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr.  
Nachm.-Pred.: „Hosprediger Walkroth. „ 2 „  
Hauptpredigt: „ Pastor Greverus. „ 9 1/2 „

**Großherzogliches Hof-Theater.**

Donnerstag, den 26. October (3. Vorst. in der II. Serie):  
„Christophe und Renata, oder: Die Verwaisten.“  
Schauspiel in 2 Acten vom Hum. Neu einstudirt: „Das Geheimniß.“ Operette in 1 Act von Solié.

Marktpreise in Oldenburg.	Montag	Mittwoch	Donnabend
	16. Octbr.	18. Octbr.	21. Octbr.
	fl.   gr.	fl.   gr.	fl.   gr.
Rothen . . . pr. Scheffel	— 36	— 35	— 36
Buchweizen . . .	— 22	— 22	— 25
Rothenbrot . . . pr. Scheffel	— —	— —	— —
Kartoffeln . . .	— 15	— 16	— 16
Schinken . . . pr. Pfund	— 11	— 11	— —
Speck . . .	— —	— —	— —
Butter . . .	— 14	— 15	— 13
Eier . . . pr. Duzend	— 8	— 8	— 8
Bohnen . . . pr. Kanne	— —	— —	— —
Erbsen . . .	— —	— —	— —

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/4 Bogen. Der Vor aus bezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postports, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 27. October 1848.

N<sup>o</sup> 86.

### Das Wahlrecht der Gemeinden.

Bekanntlich ist bereits von der Frankfurter National-Versammlung den Gemeinden das Recht zuerkannt worden, ihre Lehrer selbst zu wählen. Wenn nun, nachdem dies durch die Zeitungen zu Jedermanns Kunde gekommen, Lehrer sich berufen fühlen können, unsere Ständekammer darum anzugehen, den Gemeinden dies Wahlrecht nur soweit zu geben, daß diese aus drei ihnen von der Oberschulbehörde vorgeschlagenen Candidaten einen Lehrer zu wählen haben, so verdienen diese Lehrer dieserwegen wohl eine ernste Zurechtweisung, denn ihre Bitte läuft auf nichts weiteres hinaus, als den Gemeinden eins ihrer heiligsten und wichtigsten Rechte zu verkümmern, es zum Scheinrecht zu machen. Wir wollen sehr gern zugeben, daß die Lehrer diesen Schritt nicht gehörig erwogen, es ihnen nicht zum Bewußtsein gekommen, welche Geringschätzung und Mißachtung gegen die Gemeinden sie damit ausgesprochen, denn sonst würden sie es wohl nicht gewagt haben, ihre desfallsige Petition in den Neuen Blättern zu veröffentlichen; allein ein Zeichen großer Aufgeblasenheit und Dünkelhaftigkeit bleibt er doch immer. Was würden die Herren Lehrer wohl sagen, wenn die Ständekammer von den Gemeinden gebeten würde: den Lehrern die Wahl ihrer Ehegatten soweit zu beschränken, daß sie aus drei ihnen vorgeschlagenen heirathslustigen Frauenpersonen eine zu wählen hätten? Ganz gewiß würden sie einen solchen Antrag als eine dem Lehrerstande zugefügte Beleidigung und Schmach bezeichnen, und mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft gegen eine solche Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit sich erheben. Allein, fragen wir weiter, ist die Petition der Lehrer weniger schmachvoll und beleidigend für die Gemeinden und verlangt sie nicht einen ebenso tiefen Eingriff in die Rechte der Gemeinden,

als jene in die Rechte der Lehrer? Wollten die Gemeinden zu einer solchen Petition sich verstehen, so haben dieselben dazu gewiß mehr Ursache und Besugniß, als die Lehrer zu der ihrigen, und wären deshalb auch im Stande, solche besser zu begründen, als die Lehrer die ihrige begründet haben. Denn wenn die Lehrer ihre Petition darauf stützen, daß den Gemeinden nicht die Befähigung betwöhne, überhaupt diese nicht im Stande seien, immer den tüchtigsten und passendsten Lehrer zu wählen: so stützen sie solche auf etwas, was keineswegs die Erfahrung schon bewiesen oder sonst sich als richtig nachweisen läßt, sondern auf nichts weiter, als auf eine, ihrem beschränkten Gesichtskreise entsprungene individuelle Ansicht. Wenn aber dagegen die Gemeinden für ihre Petition anführten, daß die Lehrer nicht selten Mißgriffe in der Wahl ihrer Frauen begingen, was den Gemeinden nicht ganz gleichgültig sein könne, weil, wenn der Lehrer unglücklich in der Ehe lebe, dies seine Gemüthsstimmung herabdrücke, ihm die Lebensfrische nehme, und solches auf die Schule von schlechtem Einflusse sei: so wäre dies etwas, was die Erfahrung bereits bewiesen und als richtig sich nicht bestreiten läßt.

Daß die Lehrer die Gemeinden noch für sehr unmündig halten und daher glauben, sich zum Vormunde derselben aufwerfen zu müssen, rührt wohl daher, daß sie ihr Leben hauptsächlich in der Schule, also unter Kindern zubringen, deren geistiger Gesichtskreis beschränkter ist als der ihrige, und nun wähnen, ihre geistige Ueberlegenheit bleibe auch dann noch, wenn auch ihre gewesenen Schüler schon lange den Kinderschuhen entwachsen sind. In jedem Erwachsenen glauben sie daher noch einen Schulknaben zu erblicken. Allein wenn sie sich nur ein wenig im Leben, nur in ihrer nächsten Umgebung umsehen wollten, so würden sie sehr bald inne werden, daß wenn sie auch mehr Schu-